

Bremerhaven, am hundertsten Tag

Bremerhaven, am hundertsten Tag

Hundert Tage, hundert Atemzüge, hundert kleine Mutproben.

Liebes Ich vom ersten Morgen,

ich schreibe dir aus demselben Zimmer, aber alles klingt anders. Die Wände, noch weiß, kennen inzwischen deine Stimme. Sie haben gehört, wie du vor dem Unterricht Sätze geübt hast, wie du über Korrekturen geseufzt hast, wie du allein über eine Nachricht deiner Schüler gelacht hast.

Du hattest Angst. Und du hattest recht. Aber du bist geblieben.

Du, die Germanistin von der Uni, dachtest, du kennst diese Sprache. Du hattest ihre Dichter gelernt, ihre Grammatik, ihre Fälle. Und doch, als ein Schüler dich fragte: „Können Sie uns eigentlich noch verstehen, wenn wir schnell reden?“, wusstest du nichts zu sagen. Das Deutsch der Bücher zerbrach, ersetzt durch das des Lebens: laut, schnell, lebendig.

Du wirst entdecken, dass „Ich spreche Deutsch“ nichts bedeutet, solange man nicht in dieser Sprache atmet. Hier haben die Wörter ihren eigenen Atem. Nach und nach wirst du verstehen, was sie wirklich heißen: *Heimat*, *Fernweh*, *Heimweh*. Drei Wörter, eine ganze Welt.

Am ersten Tag sagtest du mit zitternder Stimme: „Hallo, ich bin die neue französische Sprachassistentin.“ Einige lächelten, andere kicherten. Du wurdest rot. Du wusstest noch nicht, dass du eines Tages mit ihnen lachen würdest.

Du hattest dich vorbereitet, zu lehren, und du hast vor allem gelernt. Zuzuhören. Zu erraten, was ein Wort bedeutet. „Krass“ zu sagen, ohne zu zögern. Witze zu verstehen, ohne Übersetzung.

Am Anfang war alles still. Die Sonntage leer, der Himmel grau, der September endlos. Du hast auf Französisch geschrieben, nur um dich selbst zu hören. Doch langsam füllte sich das Schweigen: das *Danke* an der Kasse, das Lachen einer Kollegin, das Klingeln des Busses.

Du wirst begreifen, dass Unterricht kein Monolog ist, sondern Begegnung. Ein Schüler wird dir sagen: „Ich mag Französisch, weil Sie lachen, wenn wir's versuchen.“ Du wirst wieder lachen. Und dieses Lachen wird reichen.

Hundert Tage: Kurz und unendlich zugleich. Zeit genug, dass Angst zu Vertrauen wird.

Du wirst merken, dass die Sprache der Jugendlichen eine andere Grammatik des Lebens ist: *Crazy*, *sus*, *goofy*. Zuerst wirst du sie hässlich finden, dann wirst du verstehen, dass sie dieselben Dinge sagen wie deine Dichter, nur anders.

Du wirst auch weinen. Weil du nicht alles verstehst. Weil du zu viel willst, zu schnell. Weil du dich manchmal einsam fühlst, auch wenn Menschen um dich sind. Aber du wirst weitermachen. Und eines Tages wirst du merken, dass du denkst, sprichst, träumst, in zwei Sprachen.

Du wirst deine Familie anrufen. Deine Mutter fragt, wie es war. Dein Vater macht einen Witz, den du halb verstehst. Und du wirst lächeln. Zwischen zwei Sprachen wirst du leben. Zwischen zwei Welten. „Zuhause“ wird kein Ort mehr sein, sondern zwei auf einmal.

Du wirst die kleinen Dinge lieben: das „Moin, Alexia!“ im Flur, das Mädchen, das dich nach deinem Lieblingswort fragt. Du wirst *konnte* statt *könnte* sagen, und alle werden lachen. Es wird kein Fehler mehr sein, sondern ein gemeinsamer Moment.

Auch die Stadt wirst du lieben. Den Wind von der Nordsee, die Fahrräder im Regen, den bitteren Kaffee, die Möwen über dem Hafen. Du wirst lächeln, wenn du an der Weser entlanggehst, stehen bleiben, nur um das Licht zu sehen.

Du wirst keine Besucherin mehr sein, aber auch noch keine Einheimische. Du wirst irgendwo dazwischen leben: Zwischen den Sprachen, zwischen zwei Versionen deiner selbst. Und eines Tages wirst du verstehen: Dieses Dazwischen ist dein Zuhause.

Du wirst sehen, dass du stärker bist, als du dachtest. Dass Geduld, Neugier und ein Lächeln mehr lehren als jede Grammatik. Du wirst wachsen, fallen, wieder aufstehen. Und irgendwann wirst du dich fragen, wann genau du aufgehört hast, Angst zu haben.

Eines Morgens wirst du an der Weser entlanggehen und denken: *Ich bin hier*. Nicht zu Besuch, nicht auf der Durchreise, einfach hier. Und das wird genügen.

Vielleicht wirst du dann zurückzählen, nicht in Tagen, sondern in Begegnungen: hundert Gesichter, hundert Lächeln, hundert Wörter, die geblieben sind.

Vielleicht schreibst du in hundert Tagen wieder einen Brief. Du wirst woanders sein, mit neuen Schülern, neuen Worten. Und du wirst wissen: Alles hat hier begonnen, in Bremerhaven. Alles, was danach kommt, wird nur eine Fortsetzung dieses ersten Atemzugs sein.

Also, liebes Ich vom ersten Tag:

Trau dich, Fehler zu machen. Lach laut. Sprich zu schnell. Jeder Satz, jedes Wort baut dich ein Stück weiter auf.

Und wenn du zweifelst, denk daran: Irgendwo, hundert Tage später, schreib dir eine andere Version von dir selbst diesen Brief mit einem Lächeln. Sie trinkt bitteren Kaffee, schaut dem Regen über Bremerhaven zu und denkt: *Es hat sich gelohnt*.

Hundert Tage später bist du nicht mehr dieselbe. Und das ist gut so.

Bis in hundert Tagen.

Ich.